

Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr 58.

Dienstag den 24. Juli 1821.

Theodor auf dem Gottesacker.

Pulvis et umbra sumus.

Horatius.

Weit in der Welt herumgestrichen war Theodor von L** und dort war es, wo er so manches erfahren und erlitten hatte. Sehr frühe, als er sich noch auf der L**ger Universität befand, wo er den Wissenschaften sehr fleißig oblag, regte sich in ihm das Verlangen fremde Länder und Menschen zu sehen. Er konnte dem Drange seines Geistes nicht widerstehen und entdeckte sich seinem Vater. Ganz zufrieden war dieser mit den Wünschen seines geliebten Sohnes und er setzte ihm kein Hinderniß entgegen. Mit Vergnügen gab er ihm die nöthige Gelder her, die die Reisebedürfnisse erforderten, und von diesen unterstützt, ergriff Theodor ohne Zögerung, froh wie ein Seraph, den ästigen Wanderstab.

Nur nach einem mehrjährigen Hin- und Herirren in dem weiten Gebiete der Welt, empfand Theodor, nach dem er seine Wißbegierde in der Fremde schon

hinlänglich befriedigt hatte, eine Sehnsucht nach der Heimath. Er trat seinen Rückweg an. Eine wahre Lustreise war seine Rückkehr, denn lieblich und süß waren die Träumereien, die ihn während des Rückzuges, auf den Ruhepunkten, wenn er dem erquickenden Schlummer in die Arme sank, ungaukelten; er träumte, vom jugendlichen Enthusiasmus zart erschüttert, wie glücklicher er in den heimischen Gefilden seyn werde, wenn sein Fuß wieder den heiligen Boden seines Vaterlandes betreten und sein Auge wieder, von himmlischem Entzücken durchdrungen, den Ort schauen wird, wo er das Licht der Welt erblickt hat. Er nähete sich endlich nach vielen sehnsuchtsvollen Stunden dem friedlichen Dörfchen, in welchem er geboren wurde. Wie freundlich verjüngten sich ihm allhier die Rosenbilder seiner Kindheit. Alles lächelte ihn jugendlich an. Hier sah er die Wiesen wieder grünen, auf welchen er einst von Papeln und Anemonen Kränze gewunden hat: dort standen und blühten am Hagebuttenzaun die Holunderstauden noch, von welchen er zur Herbstzeit den Weisenkästen sich schnitt. Jedes Winkelchen, das ihm auf der heimathlichen Flur, in das freudeberauschte Auge fiel, war ihm bekannt. Jetzt betrat er die Schwelle seines väterlichen Hauses, aber ach hier verlosch der flammende Bonnestrahl, der ihm bis jetzt die Stege erleuchtet hatte. Sein Vater, sein guter Vater, war nicht mehr! Wie ein gewaltiger Donnerschlag die hohe Eiche auf der sonnigen Felsenhöhe niederschmettert, so wurde Theodors Seele zermalmt durch die Schauernachricht von dem Tode seines zärtlichen Vaters. Ein gewaltiger

Strom von Thränen, der seinen Augen entstürzte, brachte ihn zur Besinnung und machte seinem von Schrecken zusammengeschnürten Herzen zuerst Luft. Aber Theodor's starker Geist unterlag nicht dem Schmerze, er ermannte und schickte sich mit der Gelassenheit eines Weisen in die Lage, in die der Verlust seines Vaters ihn versetzt hat.

Kostbarer als Perlen und Diamanten war der Schatz der mannigfaltigen Kenntnisse, die sich Theodor in der Welt auf seinen Reisen gesammelt hatte. Er war trotz seiner Jugend, in wissenschaftlich gebildeter Hinsicht ein ganzer Mann und vollkommen bewandert in den verschiedenen Fächern der Lebensphilosophie. Gründlich waren daher seine Begriffe von all den Gegenständen, die in ihr Gebiet gehören; geläutert und gebildet war sein Geschmac, geprüft sein Herz und gestählt der Muth seines Geistes, durch die mancherlei Unfälle, die das nicht leichte Studium der Welt und der sie bewohnenden Menschen zuweilen über ihn gebracht hat: Theodor fühlte aber auch ganz, von edlem Stolze regiert, seinen innern Gehalt und Geisteswerth; doch nie vermochte er zu erkennen das moralisch Gute an seinem Ich, ohne dabei in lauten Dank gegen seinen Vater nicht auszubrechen, der ihn so wohl erzogen, und der so sorgfältig den zarten Keim in seiner Seele gepflegt hat, dessen Frucht seine jetzige Bildung ausmachte. Nie dringender aber zum Dank gegen den so heiß beweinten Vater, ward Theodor aufgefordert, als eben in den bitter süßen Stunden, seiner Wiederkehr in das väterliche Erbe. Das wonnige Gefühl der Dankbesessenheit, das so erhaben das menschliche Herz zieret und das durch unsichtbare Bande ihn an das Bild des Verklärten ketete

Bemächtigte sich seiner jetzt mit Riesenmacht. Es trieb ihn, um die Äußerungen desselben der ganzen Natur mitzutheilen, hinaus ins Freie — es trieb ihn auf den Gottesacker hin, wo in seligem Frieden das Gebein seines theuern Vaters schlummerte. Mit seinem Weh kämpfend und im Gedanken versunken, wankte Theodor hinaus; er erreichte, geführt von seinem Genius, den Todtengarten und befand sich nach einer Weile unter der hohen Linde, die mitten unter demselben ihren Schatten, über die stillen Gräber der ruhenden Väter, verbreitete. Die Sonne funkelte golden in Westen; sie tauchte allmählich von Kallirhoe begleitet, in die Fluthen des tiefen Oceans hinab. Laue Abendlüftchen streiften durch das dichte Laub der Linde und die hohen Graseshalme, aus welchen und herum die vergoldeten Leichensteine hervorragten. Ein kalter Schauer fuhr durch die Seele Theodors. Mit in's Kreuz auf die Brust geschlossenen Händen und gelehnt an dem festen Lindenstamm, begann er nach einigen Minuten:

„Was ist die Welt mit allen ihren Erhabenheiten, mit all ihrem eiteln Prunk und Schimmer, und was der gebrechliche, übermüthige Mensch? Ist nicht in diesem engen Raum allhier, durch welchen Moderlüftchen wehen und den der Todesengel beherrscht, die Gränze von allem irdischen Leben und Weben, von all dem Ringen und Kämpfen, bei welchem, um das von dem verführerischen Interesse der Leidenschaft vorgesteckte Ziel zu erreichen, alle menschliche Kraft und Stärke aufgeboten wird? — Der Tod zerschellt und vernichtet alles, dessen Daseyn Erdenstoffe begründen. Die Todtenglocke ertönt und was dem Weltgeiste noch so hoch geschienen hat, fällt in sein mor-

sches Nichts zusammen. Wie ganz anders, als auf der Oberwelt, ist hier im friedlichen Todesthal alles gestaltet. Hier findet unter den Schatten nur eine Kaste statt und daher erhebt sich hier, von Stolz und Eigendünkel aufgeblasen, keiner über den andern. Das von der Hand des speculativen Egoismus gewebte Gängelband des steifen Ceremoniells und der Hartherzigkeit liegt hier ganz zerstückelt, verhallt ist hier auch ganz der schneidende kalte Etiquetten-ton, der so manchen Ehrenmann schon auf der Oberfläche der Welt zu Boden geschmettert hat, und mit hämischen Gebärden blickt hier der sich brüstende und von dem schimmernden Modelleid ausgeschmückte eitle Seck, nimmermehr auf den Mann von Gradheit und Biederfenn im schlichten, einfachen Rocke herab. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Wäsche.

Einem lustigen Studenten
 Wurde Wäsche jüngst gestohlen,
 Die er eben weiß gewaschen,
 Von der Wäscherinn bekommen.
 Er nicht wußte, was für Stücke
 Der geleerte Korb enthalten,
 Doch der Dieb hat unvorsichtig
 Das Verzeichniß da gelassen,
 Und so sandt' er das Verzeichniß,
 Nett von Hanchens Hand geschrieben,
 Unter der Rubrick: „Gestohlen,“
 In den Zeitungen zu prangen.

Möglich ward er abgeholt
 Zu dem Landrath Perobtusus,
 Der die Zeitungen censirte,
 Und der schalt ihn demagogisch.

Er, sich keiner Schuld bewußt,
 Durfte frei die Stirn erheben,
 Und verachten den Verdacht.
 Doch der Landrath hatte Macht,
 Den Studenten nicht zu trauen,
 Die gern Staats-Lustschlösser bauen.
 Darum frug er: Sind Sie nicht
 Ordensglied geheimen Bundes?

„Nein.“ — Weswegen tragen Sie
 Symbola und Ordenszeichen?

„Wo?“ Auf Ihrem nackten Leibe.

„Außer ein Paar Schlägernarben,
 „Für die Landsmannschaft erworben,
 „Ist da nichts von Ordenszeichen.“

Doch, Sie haben eins getragen;
 Denn wir haben den Beweis,
 Daß man's Ihnen jüngst gestohlen,
 Hier in diesem Manuscript,
 Daß zur Zeitung Sie gesendet.

Der Student sieht das Verzeichniß,
 Nett von Hannchens Hand geschrieben,
 Und der Landrath deutet ernst
 Auf die Zeil': Ein Bundeshemde.

Sieh, da pläzt der Musenjünger,
 Ob den Landrath es befremde,
 Schier vor Lachen. „Bundeshemde?

„Sannchen hat geschickte Finger,
 „Doch sie sind nicht orthographisch,
 „Ich, obwohl nicht eben slavisch,
 „Denke doch nicht demagogisch,
 „Und erkläre philologisch:
 „Das geschriebene Bundeshemde
 „Will ein buntes Hemd bedeuten.

Dichter = Freiheiten.

Das erste ist, daß man manche Dichter eben so gut durch die Vernachlässigung ihrer Person, als durch den Auf ihrer Verse kennen soll.

Item, jeder Dichter soll für einen Adelichen anzusehen seyn, wegen der edlen Beschäftigung, der er sich ergeben.

Item, kein Dichter darf Verse zum Lobe eines Fürsten oder Herrn machen.

Item, jeder Dichter darf sich so hoch schätzen, als er will, eingedenk des Spruches. „Wer nichts aus sich macht, der ist nichts.“

Item, der Dichter ist für keinen Räuber zu halten, der einige fremde Verse stiehlt und unter die seinigen mischt.

Item, jeder gute Dichter hat über mich zu verfügen, so wie über alles, was ich im Himmel zu seinem Gefallen habe. Er kann die Strahlen meines Hauptes anwenden und übertragen auf die Haare seiner Gebieterin, und ihre Augen für zwei Sonnen nehmen, so daß mit mir drei Sonnen bestehen und die Welt besser erleuchtet wird.

Item, wenn ein Dichter sagt, er sey arm, so soll man seinen bloßen Worten glauben, ohne Eid und andere Bekräftigung.

Gedankenzunder.

Wer mit Gewalt, oder auf eine unerlaubte Art seinen Wohlstand zu verherrlichen trachtet, der schadet seinem Ruße eben so, wie seiner Ruhe. Die Erfahrung lehrt, daß solche Menschen auf diese Art erhaschte Güter nicht lang genießen; es foltert sie das Gewissen, und sie fahren meistens unruhig und unzufrieden — ins Eliseum.

Nicht denjenigen, der mich in der Noth unterstützt, nenne ich meinen wahren Freund, aber denjenigen, der meinen guten Namen vertheidigt, und mein einziges Gut, die Ehre, beschützt, halte ich dafür.

Für das zeitliche Leben ist der Tod, und — die Ewigkeit unser Lohn. —

Jeder Mensch lebt in dem Wahn, daß er darin, was er begleitet oder betreibt, vor allen übrigen den Vorzug verdient zu haben glaubt. Es scheint, die Vorsicht habe dießfalls dem Menschen etwas Einbildung und Eigenliebe mitgegeben, damit er um so mehr regt wird.

Der erprobt falsche Mensch ist der größte Feind der Menschen. Er sinnt immer, wie er das Kleid der Falschheit ablegen und es einem andern anhängen könnte. Daher soll uns ein körperlich Gebrechen nie, wohl aber eine böse Handlung Stoff liefern, diesen oder jenen Menschen zu meiden. —

J. Tuwora